

Ein nüchterner Verteidiger des Rechts

Die Notate über das Sterben an Krebs machten Peter Noll bekannt, als Jurist war er ein Realist mit Hingabe

DOMINIK KAWA

Heftige Unruhen erschütterten im Februar 1975 die Inselrepublik Madagaskar. Sie erreichten ihren Höhepunkt am 11. Februar mit der Ermordung des Präsidenten Ratsimandrava, der als Nachfolger eines Militärdiktators noch keine Woche im Amt war. Unter der Führung des Marineadmirals Ratsiraka übernahm zum zweiten Mal innert drei Jahren das Militär die Macht und setzte umgehend das Kriegsrecht in Kraft. Dieses gestattete nicht nur unbeschränkte Eingriffe in die persönlichen Freiheitsrechte, sondern führte auch einen völlig summarischen Strafprozess für alle Angeklagten ein. Bereits im April 1975 wurde Anklage gegen knapp 300 Oppositionelle erhoben.

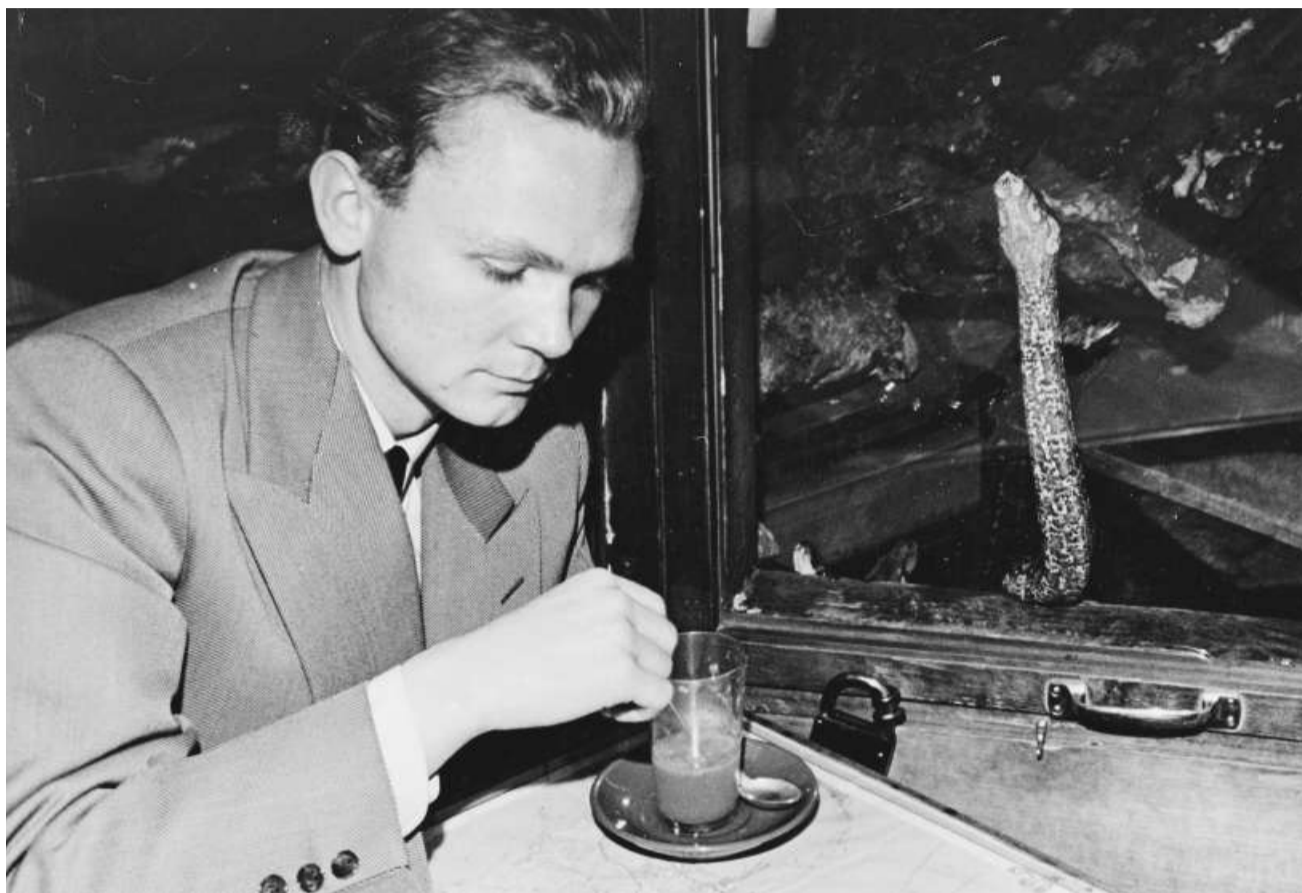
Für diesen «Prozess des Jahrhunderts» hatte die Internationale Juristenkommission einen neutralen Beobachter entsandt. Diese NGO bemüht sich seit bald siebzig Jahren auf allen Kontinenten um die Stärkung rechtsstaatlicher Standards. Im Auftrag der Kommission reiste der Schweizer Jurist Peter Noll nach Antananarivo, in die Hauptstadt Madagaskars.

Der gebürtige Basler wirkte nach seinem Studium zunächst am kantonalen Obergericht, ehe er 1961 einem Ruf nach Mainz folgte, wo er für Strafrecht und Gesetzgebungslehre zuständig war. Nach acht Jahren wechselte Noll nach Zürich, wo er bis zu seinem Krebsstod 1982 lehrte und dem Kassationsgericht angehörte.

Prozess unter Kriegsrecht

«Madagaskar liegt weitab. Von Paris aus dauert der Flug, mit Zwischenlandung in Djibouti, 14 Stunden. Die Inselrepublik, so gross wie Frankreich und die Schweiz zusammen, aber mit nur 8 bis 10 Millionen Einwohnern, weckt kein ausserpolitisches Interesse, obwohl sie innenpolitisch seit einigen Jahren eine äusserst bewegte Entwicklung durchmacht.» Mit diesen Sätzen beginnt ein Bericht, den Peter Noll nach seiner Rückkehr von Madagaskar verfasst hat. Das Typoskript fand sich jüngst im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern, wo Nolls Nachlass betreut wird.

Der zwölfseitige Text trägt den Titel «Kriegsrecht in Madagaskar». Es handelt sich offenkundig um die Urfassung eines Artikels, der im Juni 1975 in der NZZ erschienen ist. Der Zeitungsbericht setzt erst in der Hälfte des Entwurfs ein und schreitet direkt zur Analyse der politischen Gemengelage. Trotzdem lässt sich selbst an der Druckfassung Nolls Geisteshaltung ablesen: Für ihn, der das Recht als Querschnittsaufgabe dachte, war die Tagespolitik nicht zu begreifen ohne die traditionelle Form der Dorfgemeinschaften, die «fokonononas», die ihn wegen ihrer



Der spätere Jurist und Schriftsteller Peter Noll (1926–1982) als Student in einer undatierten Aufnahme.

SCHWEIZERISCHES LITERATURARCHIV

demokratischen Teilhabe an schweizerische Dorf- und Landsgemeinden erinnerten. Er würdigt aber auch die madagassische Sprache, weil sie ihm durch ihren Witz und Bilderreichtum wie gemacht scheint für den juristischen Schlagabtausch.

Seine Bilanz war indessen durchgezogen: Der «beinahe legere» Umgangston des Vorsitzenden Richters täuschte nicht darüber hinweg, dass den meisten Angeklagten die Todesstrafe drohte und weder die Richterbank wirklich unabhängig noch die Anklage präzise gefasst noch die Verteidigungsrechte gewahrt waren – von den wohl unter Folter erpressten Geständnissen zu schweigen. Als Noll die Zusammensetzung des Spruchkörpers kritisierte, der nach den Vorstellungen der Militärgouverneure besetzt war und dem zivilen Präsidenten zwei Offiziere zur Seite stellte, soll er zur Antwort erhalten haben: «Welches Gericht ist schon völlig unabhängig?»

Missbrauch des Strafrechts

Zu dem Zeitpunkt war Noll bereits Professor in Zürich. Madagaskar war seine zweite Reise im Auftrag der Juristenkommission. Die erste hatte ihn 1973 in die Türkei geführt, wo schon 1971, nach dem Rücktritt der Regierung Demirel und der Wahl des Erim-Kabinetts, der Ausnahmezustand verhängt worden

war. Auch hier kam es zu «Monsterprozessen» mit teilweise über 200 Angeklagten. Die rechtsstaatlichen Defizite waren ähnlich gelagert.

So entfernte sich die politische Wirklichkeit und besonders die Praxis der Militärgerichte zusehends vom kemalistischen Leitbild der Verfassung, die auf Menschenrechten, Demokratie und Gewaltenteilung gründete. Auch das Zivilgesetzbuch, das Atatürk (unter Einschluss des Obligationenrechts) beinahe unverändert aus der Schweiz übernommen hatte, blieb unangetastet, nicht aber das Strafrecht. Mit diesem Grundkonflikt hatte Noll, noch als Privatdozent, eine seiner ersten Vorlesungen in Basel eingeleitet: «Das Strafrecht ist für die Ungerechtigkeit anfälliger als das Zivilrecht. Es lässt sich leichter für die Ziele der Macht missbrauchen, denn seine Mittel, die Strafen in allen ihren möglichen Ausgestaltungen, sind wie nichts anderes geeignet, verhasste Gegner auszuschalten. Und so begegnen wir den Verbrechen nicht nur diesseits, sondern auch jenseits der Schranken.»

Auch über seine Mission in der Türkei berichtete Noll für die NZZ. Dabei betrachtete er die Ereignisse wiederum durch das Prisma der Geschichte, von der Stellung des Militärs zuzeiten des Sultans bis hin zu einem Seitenblick auf die Weimarer Reichswehr. Indes müsse man sich hüten, das Unrecht mit der

Politik oder der Geschichte zu entschuldigen, wie er einem befreundeten Attaché in Ankara schrieb. «Das Schlimmste ist – und da sind wir sicher einer Meinung –, dass der Ausnahmezustand dazu geführt hat, dass die Polizei aus jeder Kontrolle geraten ist.»

Dieses Bemühen, die Macht mit den Mitteln des Rechts einzuhegen, kennzeichnet Nolls gesamtes Schaffen. Programmatisch heisst es in seinem Hauptwerk, der «Gesetzgebungslehre», die im Jahr seiner Türkei-Mission erschienen ist: «Unser Auftrag ist es, die Macht zu binden, wo immer möglich; sie wird sich schon selbst, nicht zuletzt mithilfe der Juristen, wo immer es ihr gelingt, von diesen Bindungen befreien.»

Diese engagierte Haltung war schon in seiner Mainzer Zeit bestimmend, wo er zusammen mit weiteren Gleichgesinnten 1966 einen einflussreichen Alternativentwurf zu einem Strafgesetzbuch vorlegte. Aber auch in der Zürcher Fakultät galt Noll als unermüdlicher Neuerer. Seine Kollegen dünkten ihm umgekehrt derart übervorsichtig, dass er meinte, «aus ihrem Verhalten auf ringum bestehende Gefahren» schliessen zu können.

Kämpferische Resignation

Auch gegenüber seinen Anwaltskollegen sparte Noll nicht mit Kritik. Als sich im Nachgang an die Türkei-Reise eine

Referentin von Amnesty International bei ihm erkundigte, wie er die Chancen einschätze, die schweizerischen Fachverbände für den Fall eines türkischen Gefangenen zu interessieren, winkte er ab. Nach seiner Erfahrung würden nämlich sowohl der Juristenverein wie der Anwaltsverband sich in solchen Angelegenheiten jeder Stellungnahme enthalten: «Sie kämpfen für das Recht da, wo es nicht gefährdet ist.»

Diese kombattante Resignation speist auch Nolls übrige Texte für die NZZ. Den Einstand machte er im September 1970 mit seiner Zürcher Antrittsvorlesung, die auf zwei Zeitungsseiten erschien und dem neuen Umweltartikel der Bundesverfassung gewidmet war. In dieser Bestimmung erkannte Noll ein gewandeltes Weltbild, das den Menschen nicht als Herrn der Natur, sondern als ihren «treuhänderischen Verwalter» verstand.

Ausgehend davon trat er mit Nachdruck dem Vorrang einer Scheinrentabilität entgegen, die ihre externen Kosten auf die Allgemeinheit abwälzt und die Technik als autonome Kraft vorschützt. Ebenso entschieden sprach er sich im Jahr nach seiner Madagaskar-Mission für die Gewährung von Flüchtlingsstipendien aus: «Wir Schweizer berufen uns gerne auf unsere humanitäre Tradition. Diese hat es in der Tat gegeben, aber immer nur deshalb, weil, und insoweit, wie danach auch gehandelt wurde.»

Die Mitte des noch Möglichen

Bei allem Idealismus besass Noll zugleich einen nüchternen Sinn für die Realien. «Was kommt dabei heraus?», lautete seine Lieblingsfrage, gleichviel ob es um Prinzipien oder den Entwurf zu einem Nebengesetz ging. Seinen Einsatz für die Menschenrechte erlebte er entsprechend als ständigen Balanceakt. Von einem «fast nicht lösbaren Dilemma» sprach er in einem Brief an den deutschen Bundesverwaltungsrichter Wolf Bogumil Maetzel mit Blick auf seine Mission in der Türkei: «Geht man zu energisch vor, verliert man die Möglichkeit künftiger Interventionen; tritt man zu leise auf, nützt es nichts.»

Um diese Mitte des gerade noch Möglichen hat sich Peter Noll sein Lebtag bemüht. «Das ist nicht das Testament eines Eiferers», bemerkte Adolf Muschg über Nolls bewegende «Diktate über Sterben und Tod», in denen er seine tödliche Krebserkrankung unbeirrt festhielt: «Es ist die Rechenschaft eines tapferen Pessimisten.»

Dominik Kawa ist Jurist und hat den Nachlass von Peter Noll am Schweizerischen Literaturarchiv erschlossen. Ein Band mit ausgewählten Schriften ist in Vorbereitung und soll 2022, zu Nolls 40. Todestag, erscheinen.

Die Rückkehr soll ein Aufbruch werden

Mit Elan und Zuversicht steuert das Tonhalle-Orchester Zürich die Konzertsaison 2021/22 in seiner frisch renovierten Spielstätte an

THOMAS SCHACHER

Nach vier Jahren Interregnum in der Maag-Halle kehrt das Tonhalle-Orchester Zürich nach den Sommerferien an seinen Stammsitz am See zurück. Kongresshaus und Tonhalle sind umfassend saniert und erstrahlen in neuem Glanz. Die Saison 2021/22 steht also im Zeichen der Rückkehr, vermittelt aber gleichzeitig den Geist des Aufbruchs. Zum Ausdruck bringt das ein neuer optischer Auftritt, bunt, mit neuem Logo und einzelnen keck gespreizten Buchstaben.

Das Programm fokussiert auf vier architektonische Einschnitte in der Geschichte des Gebäudekomplexes: 1895 zog das Tonhalle-Orchester in den neuen Kunsttempel am See; 1939 wurde das alte «Trocadero» abgerissen und an seiner Stelle für die Landesausstellung

das Kongresshaus erbaut; 1985 errichtete man den Panoramasaal, der fortan die Sicht vom Foyer auf den Zürichsee verstellte. Und 2021 hat man genau dies wieder beseitigt – eine von unzähligen Massnahmen, die den Bauten ein frischeres Erscheinungsbild geben und sie zukunftsfähig machen sollen.

Bruckner und Adams

Besonders in den ersten Wochen der neuen Saison spiegeln sich diese Wegmarken in den Programmen wider: in Auftragswerken, neuer Filmmusik, auch in Britten's «War Requiem». Zur Wiedereröffnung am 15. September dirigiert Musikdirektor Paavo Järvi Mahlers 3. Sinfonie, die etwa zur gleichen Zeit wie die Tonhalle entstand. Dasselbe Werk hat übrigens 1995 auch David Zin-

man dirigiert – bei seinem damaligen Einstand als Chefdirigent.

Nachdem das Orchester während der Interimszeit auf Riesenbesetzungen hat verzichten müssen, bietet der renovierte Saal nun Gelegenheiten, die klanglichen Möglichkeiten wieder voll auszuschöpfen. Das Orchester hat bereits einen ausführlichen Akustiktest hinter sich, und Järvi äussert sich begeistert: «Der Saal klingt wirklich phantastisch!» Er beginnt in der neuen Saison einen Bruckner-Zyklus, der wiederum auf Tonträger eingespielt wird. Zudem führt Järvi Werke von John Adams auf, dem ein eigener «Kosmos» gewidmet wird. Im Juni dirigiert Järvi zudem ein Open-Air-Konzert mit Orffs «Carmina Burana».

Bei den Gastdirigenten stechen Namen wie John Eliot Gardiner, Kent Nagano, Herbert Blomstedt, Alondra

de la Parra oder Frank Strobel ins Auge. Bei den Solisten stehen drei Künstler im Fokus: Hélène Grimaud spielt unter anderem Schumanns Klavierkonzert, Vilde Frang Bergs Violinkonzert, und der Organist Christian Schmitt ist Solist in Saint-Saëns' «Orgelsinfonie». Schmitt ist darüber hinaus an einer «Nacht der Orgel» sowie an den Internationalen Orgeltagen beteiligt. Damit spielt die neue Tonhalle-Orgel, erbaut von der Firma Kuhn in Männedorf, sowohl solistisch wie konzertant künftig eine wichtige Rolle.

Begegnungen als Leitmotiv

Als weitere beliebte Solistinnen und Solisten kommen die Geigerin Janine Jansen, die Pianistinnen Katia und Marielle Labèque, die Violinisten Leonidas Kavakos und Joshua Bell oder der Pianist Igor

Levit nach Zürich. Weitergeführt werden die Beteiligung am Internationalen Filmmusikwettbewerb sowie die Formate «tonhalleLATE» für Jugendliche und Jungebliebene, «Diner Musical», «Série Jeunes» und «Conductors' Academy». Zudem beteiligt sich die Tonhalle-Gesellschaft auch an «Sonic Matter», dem neugeschaffenen Festival für zeitgenössische Musik.

Neuerungen gibt es, hervorgegangen aus den Corona-Erfahrungen, beim Konzertmodus: Die meisten Konzerte erklingen ohne Pause, die Programmhefte werden nicht mehr gedruckt, sondern sind über einen QR-Code zugänglich. Und die Orchestermitglieder treffen sich nach den Konzerten im Foyer mit dem interessierten Publikum – zu einem lockeren Schwatz bei einem Glas Wein. Begegnungen sind das geheime Leitmotiv dieser Saison.